

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 24

Artikel: Auf dem See
Autor: Seibel, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich von Strättligen.

Ein Strättlicher aus der Zeit des Verfalles ragt in alle Zeiten hinein: Heinrich, der Minnesänger. Eine Spur im See, erzählen die Leute, zeigt den Weg, den er zu seiner Liebsten am andern Ufer gegangen. In einem Hause in Thun wird das dem See zugeehrte Fenster gezeigt, aus dem sie dem Sänger winkte. Bei der Chartreuse, als diese noch ein Kloster war, hätte er seine schönsten Gedichte gedichtet. Er durfte die Liebste nicht heiraten, und darob brach dieser das Herz. Ein Denk-

stein mit einem geknickten Weilchen hätte an sie erinnert. Der Weg, den Heinrich durch Spiez, das ehemalige Städtchen, ging, wurde noch in unsren Tagen von alten Leuten gezeigt.

Der Turm und alles, was noch von der Burg Strättligen übrigblieb, ist von Freunden der Heimatkunde vor weiterem Verfall geschützt worden. Im Innern der meterdicken Mauern des Turmes haben sich Fledermäuse aufgehängt. Noch besteht der Hof, in dem wohl befriedete Minnesänger ihre Lieder erschallen ließen.

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühllem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißen Dunst versunken;
Der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken.
Doch sein Gestad erkenn ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;

Uralte Melodien gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt wie Tau der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

Der Wilderer von Guggisau.

Novelle von Paul Ilg.

Alle Tage geschieht's — mitten im Licht, im heiteren Genuss des Daseins lehrt einer sich um, als hätt' er von irgendwo seinen Namen gehört, das Lied verstimmt, die Gegenwart schwindet wie ein Nebel, und das verwandelte Auge sinkt in den Abgrund der Vergessenheit. Wer stand nicht schon einmal, auf den Tod erschrocken, in ihrem Schattenreich? Wer sah je einen jener Blitze flammen, die irgenddeinen Schauplatz der Vergangenheit unverhofft beleuchten, so grell und schauerlich, daß wir einen Herzschlag lang wieder alle Ereignisse jener Zeit durchleben, wobei die Gräber der Seele sich öffnen und ein Regen anhebt von Gestalten, an die wir im Traum nicht mehr dachten? Wir erblassen über uns selbst, über die seltsame Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der die peinlichsten Niederglagen spielend verwinden, tief eingedrungene Offenbarungen vergessen kann, als lohnte sich's nicht, ihnen einen guten Platz im Gedächtnis einzuräumen. Ein vergilbter Brief fällt uns in die Hand, ein verschollener Klang dringt an unser Ohr, ein vertrautes Gesicht taucht auf im Gedränge...

So ging es mir, als ich jüngst einen Richterspruch vernahm, durch den über meinen liebsten Jugendgefährten, einen gefährlichen Wilderer,

der Stab gebrochen wurde. Da schossen die Erinnerungen auch mit Riesenwellenkraft hervor und warfen mich im Nu an den Strand der Kindheit, mitten hinein in frühe Leiden und Freuden, deren Macht und Bedeutung mir freilich erst später zum Bewußtsein kamen.

Arnold Schlatter war der Sohn des Guggisauer Stadtschreibers, eines rechtschaffenen Mannes, auf dessen Andenken kein Schatten fällt, indem ich sage, daß sein Amt ihn mehr fesselte, als es für das Gediehen seiner Familie gut war. Arnolds Mutter entinne ich mich als einer völlig kindischen Person, die zu ihrer Menschenscheu ein verschrobenes, weltfremdes Gebaren an den Tag legte. Sie war so klein, daß Arnold sie schon im zwölften Jahr überragte, dazu machte sie sich auffallend dünn, segte nur so an Hecken, Mauern, Geländern entlang und zeigte stets ein märchenhaftes Lächeln, wenn sie gegrüßt wurde. Zwar konnte sie auch reden, doch gewiß nie mehr als zwei, drei Sätze hintereinander, dann geriet sie unfehlbar ins Stammeln und lief kopfschüttelnd davon. Mir war sie deswegen zuerst unheimlich. Nur dank der innigen Freundschaft, die mich mit dem Sohn verbund, kam ich ihr allmählich näher, und schließlich bewies sie mir sogar eine erschütternde Anhänglichkeit.